

Die Verknüpfung des Schicksals einiger Juden aus Niederaula mit der Familie Hintz/Stang

Von *Erna Hintz, geb. Stang*, Niederaula

Da ich in den letzten Jahren vermehrt Berichte über das Schicksal jüdischer Mitbürger gelesen habe, möchte ich nach langem Zögern nun doch von der Schwere der Jahre, die wir in meinem Elternhaus erlebten, berichten.

Nach der Machtübernahme Adolf Hitlers 1933 wurden die jungen Menschen dienstverpflichtet. Mit 10 Jahren trat auch ich in die Jungmädchenschar ein. Es gab einheitliche Uniformen, auf die wir sehr stolz waren. Mein Vater, der ein großer Gegner des Hitlerregimes war, konnte sich nie an der damaligen Entwicklung freuen, da ja der Judenhass schon Überhand genommen hatte. Oft lebten meine Geschwister und ich in großer Angst, da meine Eltern unseren nächsten Judennachbarn, Familie Speier, täglich beistanden. Juden zu helfen und zu schützen war ein großes Verbrechen.

In der sogenannten Reichskristallnacht, in der alle Lichter im Dorf ausgingen, die jüdischen Mitbürger gepeinigt und ihre Häuser mit Steinen beworfen wurden, kam es zu einem schweren Zwischenfall in meinem Elternhaus. Das Lebensmittelgeschäft von Salomon (Sally) und Bernadette (Bernie) Speier wurde zerstört. Bernadette, die Freundin meiner Mutter, konnte Gott sei Dank entweichen und versteckte sich im Stroh unserer Scheune. Mein Vater, der nachts im Stall nach einem neugeborenen Kälbchen sehen wollte, entdeckte die völlig durchgefrorene Bernadette Speier. Bittend flehte sie: „Hans, schick mich nicht fort“. Er nahm sie in den Arm und führte sie selbstverständlich zum Schlafzimmer, wo sie sich neben meiner Mutter in Vaters warmem Bett aufwärmen konnte. Er selbst legte sich im Wohnzimmer aufs Sofa.

Am anderen Morgen war die Sache schon verraten. Mein Vater fuhr ahnungslos mit dem Fahrrad nach Hattenbach zur Baufirma Schilling. Dort wurde er schon am Vormittag von einem Parteimitglied aus Niederaula und dem damaligen Gendarmen verhaftet. Als das Parteimitglied meinem Vater die Handschellen anlegte, sagte der Chef der Baufirma: „Meine Herren, Herr Stang hat bis jetzt gearbeitet, lassen Sie ihn bitte erst sein Früh-



Reinhold Hintz, Fred und Dorothee Speier, Erna Hintz, Hugo Apt. Das Ehepaar Hintz lebt in Niederaula. Familie Speier und Hugo Apt leben heute in Amerika. Herr Speier ist bereits verstorben.

stücksbrot essen“. Die SA-Männer, Vaters Widersacher, brachten ihn ins Gefängnis nach Bad Hersfeld. Erwähnen möchte ich dazu, dass dieses Geschehen schon am anderen Morgen in der Schule verbreitet war. Meine Geschwister und ich mussten stehen, was uns sehr peinlich war, alle verachteten uns.

Nach sechs Wochen U-Haft war dann Vaters Verhandlung. Der Menschlichkeit des Herrn Amtsgerichtsrats Heussner, der den Vorsitz führte, ist es zu verdanken, dass Vater frei kam. Er sagte: „Der Herr Stang war bis jetzt ein unbescholtener Mann, ich plädiere für Freispruch!“

Ich möchte noch das weitere Schicksal der Familie Speier erwähnen. Salomon Speier wurde in der sogenannten Reichskristallnacht in der Bahnhofstraße in Niederaula zusammengeschlagen und kam später ins Gefängnis nach Kassel. Dort eingekerkert kam ein Wärter und

holte ihn zum Freigang ab. Dabei erkannte dieser Wärter Sally Speier, der in Hoof, einem Ort bei Kassel, geboren war und dort gemeinsam mit ihm zur Schule ging. Durch diesen Wärter gelang Salomon Speier ein paar Tage später die Flucht aus dem Gefängnis. Zusammen mit seiner Frau, durch weitere Hilfe von einem Herrn Hofmann aus Niederaula und meinem Vater, kam er noch nach Hamburg und konnte von dort aus per Schiff nach Amerika ausreisen, wo schon die beiden Söhne und Verwandte wohnten.

Nun noch das weitere Geschehen in meinem Elternhaus. Ein viertel Jahr nach der U-Haft in Hersfeld war mein Vater mit zwei Männern, die ebenfalls gut zu Juden waren, in der Gastwirtschaft Levi, um über die Ländereien der Juden zu sprechen. Daraufhin wurde er wieder verhaftet und kam ins Gefängnis nach Oberau-

la, wo er Schweres erliden musste. Nun hieß es: Der Stang kommt nach Buchenwald. Durch diese Aufregungen wurde er sehr magenkrank, kam aber noch zum Volkssturm, wo er wegen Krankheit wieder entlassen wurde. Später kam er in eine Klinik nach Marburg, wo er als Nicht-Nazi nicht gut behandelt wurde. Nach einem Abschiedsbrief an meine Mutter verstarb er am 22. März

1942 mit 41 Jahren. Ich war gerade 14 und meine Mutter 43 Jahre alt. Als dann der Krieg aus war kam die erste Post von Speiers aus Amerika. Sie waren sehr traurig, als sie von dem schweren Schicksal unserer Familie erfuhren. Sie schickten nun viele Pakete an meine Mutter, um dadurch an ihr wieder etwas gut zu machen. Wir wurden auch zwei Mal von den Speiers nach Amerika eingela-

den, wo wir jeweils ein paar Wochen bei ihnen verbringen durften und noch mehr ehemalige Niederaulaer jüdische Mitbürger treffen konnten. Mehr darüber zu berichten gäbe ein Buch für sich. Berichten möchte ich noch, dass Fred Speier, ein Sohn von Salomon und Bernadette, am Zugang zur Erinnerungshalle Yad Vashem in Jerusalem einen Baum mit meines Vaters Namen hat pflanzen lassen.

Aus der Kindheit

Erinnerungen an Rotterterode, niedergeschrieben im Jahr 1989

Von *Christine Ingber*, Kirchheim-Goßmannsrode

Zu einem Teil meiner Kindheit gehört Rotterterode, das Heimatdorf meiner Mutter. In ihrem Elternhaus lebten damals unser Großvater, dessen lediger Bruder Adam, unsere Tanten (Mutter Schwestern), Valentin und Georg unsere Vettern und deren Vater, der Anfang des Krieges zum Militär eingezogen wurde und 1943 in Rußland fiel.

Wir Kinder besuchten mit unserer Mutter sonntags oft die Rotterteröder Verwandten, im Sommer gingen wir den schattigen Waldweg durch den Dammberg. Wenn wir in die Nähe des Dorfes kamen, freuten wir uns jedesmal über das lautstarke Krähen der Hähne, die ihre Hühnerscharen auf den Höfen und Hauswiesen ausführten. Manchmal liefen wir auch durch das Wiesental, wo am Bach entlang im Frühjahr Vergissmeinnicht und Sumpfdotterblumen blühten und am Waldesrand eine Veilchenwiese ihren süßen Duft verbreitete. Ich war gern in Rotterterode. Das Haus, von einem Weinstock umrankt, war größer und schöner als unseres. Besonders gut gefiel mir, dass man durch die „Hintertür“ direkt in den Garten und auf die Wiese gelangte, die sich im Frühling in ein gelbes Meer von Schlüsselblumen verwandelte. Schön und interessant fand ich den kleinen Bach, ein Abzweig des Rotterteröder Wässerchens, der durch den Garten lief und zu einem Teich gestaut war. Mit dem angesammelten Wasser wurde das Mühlrad, das unser Urgroßvater 1872 von seinem Nachbarn, dem Mühlenbauer Weidling, anfertigen und einbauen ließ, in Gang gebracht. Es hatte die Funktion, Schrotmühle und Häckselmaschine anzutreiben und war früher eine große Arbeitserleichterung. Zu unserer Kinderzeit wurde es kaum noch gebraucht; denn es gab inzwischen Elektromotoren. Aber wenn wir Enkelkinder (12 an der Zahl) zu Besuch waren, ließ Opa zu unserer Freude das Mühlrad laufen.

Als kleines Mädchen blieb ich manchmal einige Tage bei den Verwandten. Vater, der jeden Tag mit seinem 98er Sachsmotorrad die Post nach Beiersgraben und Rotterterode brachte, nahm mich mit. Er hatte den schwarzen Postranzen umgehängt, Päckchen und Pakete waren auf dem Gepäckträger befestigt, und ich saß auf dem Tank. Ich erinnere mich, dass wir sonntags sogar zu viert auf der kleinen Maschine gefahren sind. Mutter mit meiner kleinen

Schwester auf dem Schoß saß auf dem Gepäckträger und ich freute mich, dass ich von meinem Sitz aus "mitlenken" und hupen durfte, wenn es nötig war. Obwohl ich kein Heimweh kannte und mich in Rotterterode immer wohlfühlte, riss ich als Fünfjährige einmal aus. Es war gegen Abend, aber noch hell, die Erwachsenen waren mit dem Füttern der Tiere beschäftigt, als mir einfiel, nach Hause zu gehen. Ob ich diesen Entschluss vorher angekündigt habe oder einfach weggelaufen bin, weiß ich nicht



Vor dem Haus Nuhn, heute Schmidt/Witlich, in Rotterterode: Großvater, dessen Tochter und seine Enkel, ca. 1937.

mehr. Jedenfalls ließ ich mich nicht zurückrufen. Onkel Adam, der in Holzschuhen ein Stück hinter mir herlief, musste die Verfolgung aufgeben; denn ich war schneller und kam gut daheim an. Außer einer großen braunen Schnecke, die versuchte, die Straße zu überqueren, begegnete mir niemand. Zwei oder drei Jahre später machte ich mich wieder alleine auf den Weg, diesmal in umgekehrter Richtung. Wie öfters stand ein Besuch in Rotterterode an. Ich fühlte mich schon groß und wollte nicht mit Mutter und kleiner Schwester, sondern lieber mit den großen Mädchen gehen, die auch nach Rotterterode wollten und versprochen hatten, mich mitzunehmen. Doch als ich zu dem verabredeten Treffpunkt kam, waren die Großen schon ohne mich weggegangen. Enttäuscht und traurig lief ich im Eilschritt die 2 km bis vors Dorf, verkroch mich hinter der Straßhecke und weinte. Mannels Oma muss mich wohl beobachtet haben; denn sie kam zu mir und tröstete mich, nahm mich an der Hand und führte mich ins Haus. Als ich mich beruhigt hatte, fand ich dann den Mut, zu "Nuhnes" zu gehen, wo mich Mutter, Schwester und die Verwandten erwarteten.

Das ist alles lange her, vieles hat sich verändert. Zwei Grünfuttersilos stehen an der Stelle, wo einst der Teich war. Das Mühlrad gibt es nicht mehr, und der kleine Bach ist verrohrt. Auch die Schlüsselblumenwiese gehört längst der Vergangenheit an.

In einem alten Lied, das unsere Mutter früher in der Schule gelernt hat und auch heute noch manchmal singt, heißt es:

*Wo's Dörflein dort zu Ende geht,
wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
da steht im duft'gen Blütenstrauß
ein Hüttlein, 's ist mein Vaterhaus.
Da schlagen zwei Herzen drin,
voll Liebe und voll treuem Sinn,
der Vater; die Mutter mein,
das sind die Herzen fromm und rein.
Darin noch meine Wiege steht,
darin lernt ich mein erst' Gebet,
darin fand Spiel und Lust stets Raum
darin träumt ich den ersten Traum.
Drum tauscht ich für das schönste
Schloss
wär's felsenfest und riesengross
mein Hüttlein doch nicht aus;
denn es gibt ja nur ein Vaterhaus.*

Vom Hollerad

Meckbacher Kirmesburschen lassen alten Brauch aufleben

Von *Friedhelm Eyert*, Ludwigsau-Meckbach



Lange Stangen und langes Stroh: Holleradsbauer aus den frühen Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Quelle: Chronik 750 Jahre Meckbach, Repro: Friedhelm Eyert



Alter Brauch: Bis Ende der 20er Jahre flochten junge Meckbacher unter der Linde Stroh um ein Wagenrad. Ein Schnäpschen durfte dabei nicht fehlen. Foto: Privatarchiv Wilhelm Hahn, Meckbach, Repro: Friedhelm Eyert

Jedes Jahr am Wochenende nach Aschermittwoch erlebt man in Ludwigsau-Meckbach altes Brauchtum. Mutige junge Männer rollen von der Dorflinde in der Ortsmitte ein brennendes Strohrad die Hauptstraße hinauf in Richtung Sportplatz. Dazu geben sie ein Gebrüll von sich, das Ortsfremden nahezu unverständlich ist: „Holleroad, Kartüffelsaloat, schiebes Road“, übersetzt: Hollerad, Kartoffelsalat, schiefes Rad. Mit dem Lauf des Feuerrades griffen die Meckbacher Kirmesburschen in den achtziger Jahren einen Brauch auf, der 1930 letztmalig ausgeübt wurde. Schon Tage vor dem Sonntag nach Fastnachtstag unwickelten die jungen Männer des Dorfes ein altes Wagenrad mit Stroh. Damit das Rad nicht zu schnell „abfackelte“, gossen sie etwas Wasser auf jede Strohschicht. Wenn dann am „Dürresonntag“ die Dunkelheit eintrat, marschierten Alt und Jung hinaus auf eine Anhöhe vor dem Ort. Dort wurden Lieder gesungen und Schnaps getrunken. Anschließend steckten die Burschen das Rad in Brand. Durch die Nabe wurde

eine lange Stange gesteckt, an deren Ende die Jungen das Rad führten. Jugendliche und Erwachsene ließen den überlieferten Ruf erschallen: „Holleroad, läuf en Gaang, unser Floss wird laang, ewwer inse Sättel eu hen“ (Hollerad, lauf! Deinen Weg, unser Flachs, freier: Getreide, werde lang, lauf auch über unsere Äcker hin.). Die Rufer achteten darauf, dass das Feuerrad auch wirklich über ihre damals schmalen Landstücke lief. Schließlich sollte es nach altem Glauben die Felder fruchtbar machen. In Meckbach erzählten sich die Dorfältesten noch lange, dass der Lauf des Rades über die Ländereien im Vorfeld durch eine entsprechend große Gabe an Schnaps gesichert wurde. Immerhin hatten es die Radlenker nicht einfach, besonders dann, wenn es querfeldein durch tiefen Schnee ging. Nach 1930 war Schluss mit dem Holleradlaufen. Es gab nur noch mehr oder weniger große Feuer, auf denen fleißig gebrutzelt wurde. Das Schnapstrinken aber blieb. Der Holleradsruf vereinfachte sich in „Holleroad Kartüffelsaloat“. Ob der „Kartoffelsalat“ von den am

Feuer bereiteten Speisen stammt, ist nicht überliefert.

Außer in Meckbach wird ähnliches Brauchtum in Ludwigsau noch in Niederthalhausen gepflegt. Dort rollt das „Helrod“ ins Tal.

Das Abrollen des Feuerrades ist heute noch in anderen Gegenden Deutschlands üblich. Dabei wird zumeist das klassische Strohrad verwendet. Eine Alternative dazu ist ein Drahtkäfig in Walzenform, in den das Stroh gestopft wird. Allen Feuerradsbräuchen gemeinsam ist aber die gesellige Form, in die das Geschehen eingebettet ist.

Redaktionelle Anmerkung

In „Mein Heimatland“ wurde schon einmal ein Beitrag über das Holleradbrauchtum in Meckbach veröffentlicht, und zwar in Band 13 (1949/50), Nr. 7, 17. Februar 1950, S. 7, unter der Überschrift „Holleradstag, ein Fastnachtsbrauch“. Der Text stammt von einem Autor namens Walter aus Meckbach.

Ernst-Heinrich Meidt, Schriftleiter



Fest gewickelt ums eiserne Rad: Holleradsbauer von 2007.

Foto: Friedhelm Eyert



Tradition verpflichtet: In den achtziger Jahren ließen die Meckbacher Kirmesburschen den alten Brauch wieder aufleben. Unser Foto zeigt die Feuerläufer des Jahres 2009.

Foto: Friedhelm Eyert

„Buße“ in Kirchheim im 18. Jahrhundert (3)

Weitere Beispiele aus dem Kirchheimer Bußprotokollbuch

Zusammengestellt von **Horst Breitbart**, Kirchheim



Ev. Kirche Kirchheim – Aufnahme aus dem Jahr 1939

Wie Kirche und Staat in der Zeit, in der Christengemeinde und Bürgergemeinde identisch waren, mit moralischen Verfehlungen der Menschen umgingen, erschließt sich u.a. aus den Berichten im sogenannten Bußprotokollbuch von Kirchheim. In „Mein Heimatland“ Nr. 11, November 2007, Band 46, Seite 42–43, hatte Horst Breitbart einige grundsätzliche Ausführungen gemacht, die zum Verständnis dieses Themas hilfreich sein können. In dieser Ausgabe erschienen auch bereits einige Beispiele aus dem 18. Jahrhundert. Weitere Beispiele, alle aus der Gemeinde Kirchheim, sollen in der heutigen Ausgabe folgen.

Geschehen in Kirchheim, dem 4. Dezember 1770

Kam des Hermann S. Ehefrau und klagte mit weinenden Augen, dass ihr Ehemann sich sehr unartig und widrig gegen sie betrage. Sie bat, daß ich möchte Ruhe und Einigkeit zwischen ihnen stiften. Weil der Beklagte verreist war mit Ehrwürden Hauptmann von Baumbach verschob ich die Sache bis zum 12. des Monats. Am Abend dieses Tages fand der Hermann S. sich bei mir ein. Nachdem ich ihm die Klage seiner Frau vorgestellt hatte, so brachte er eben so vieles vor: Er bat inständig, dass ich die Sache ohne Umstände und so geschehen lasse, dass für ihn und seine Frau kein Aufsehen in der Gemeinde entstände, ich möchte es in der Stille beilegen. Er wolle ja gern nachgeben und sich mit seiner eigenwilligen Frau wieder versöhnen und ihr in Zukunft höflich begegnen und ihr allen möglichen Unterhalt verschaffen. Dazu wird dann am 1. Januar 1771 vermerkt: Des Abends bei Lichte kam des Hermann S. Frau und zeigte an, dass ihr Mann noch immer keine Ruhe und Frieden hal-

ten wolle und er hätte sie geschlagen und getreten. Während dieser Anzeige kam auch der Hermann zu mir. Daraufhin wollte ich die beiden Eheleute durch vernünftige und christliche Vorstellungen vereinigen, aber es war dieses nicht möglich. Ich habe deswegen solches am 2. Januar dem Gericht in Niederaula übergeben.

Geschehen in Reckerode, dem 26. Oktober 1770

Nach geendigtem Abendmahls-Vorbereitungsgottesdienst wurde Nikolaus B. nebst seiner Frau vor das Presbyterium gefordert und ihnen vorgehalten, dass sie etwa einen zu frühen Beischlaf gehalten, weil ihr erstes Kind einen Monat und drei Wochen zu früh gekommen, so sollen sie deswegen ihre Sünde Gott bekennen und Buße tun. Da sie ihre Reue bezeugten, wurden dieselben kürzlich absolviert (sie haben Vergebung erlangt) und hieraufhin zum Abendmahl angenommen und der Ehemann nochmals wegen seines Fluchens gewarnt.

Drei weitere Beispiele aus dem Bußprotokollbuch:

Geschehen in Kirchheim dem 14. Januar 1771

Es kam der Johannes T. aus Schwarzenborn, welcher vor einem Jahr zu Reckerode gedient hat und wolle der Anna Katharina R. zu Reckerode, die sich mit dem Konrad S. in Kleba ordnungsgemäß verlobt hat, Widersprache und Einspruch tun, weil sie ihm die Ehe versprochen. Ich sagte ihm, er sollte diesen Einspruch höheren Ortes vorbringen und mir dann Befehl bringen, dass ich sollte mit dem Aufgebot und der Trauung einhalten.. Wenn aber nicht (kein Befehl von höhe-

rem Ort erfolgt), so würde ich damit fortfahren, denn deren Eheversprechung wären ediktmäßig. Am 20. des Monats habe ich mit dem Aufgebot den Anfang gemacht.

Geschehen in Reckerode dem 20. Januar 1771

Es hatten zwei junge Burschen aus Reckerode, der H. und der B., sich ungezogen in der Betstunde (mittwochs, einmal im Monat) betragen und sich auf der Männerempore zwischen die Männer gedrängt (bei der Sitzordnung in den Gottesdienst waren Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder streng getrennt und hatten ihre bestimmten Plätze). Ich

habe diese beiden Burschen vorgefordert (nach vorne beordert) und bestrafte sie mit Worten aufs nachdrücklichste, mit der Bedrohung, wenn ferner solches nochmals geschehe, so würde ich sie dem Amt (Gericht) Niederaula übergeben.

Geschehen in Kirchheim, dem 6. Januar 1771

Da ich im hiesigen Kirchspiel wahrgenommen, dass einige Leute aus Dummheit und Aberglauben Strohseile zum 1. Januar um ihre Bäume gebunden haben, so habe ich solches öffentlich für die Zukunft verboten mit der Drohung, wenn solche Strohseile zwischen dem 6. und 8. Januar nicht abgemacht wären, so wolle ich solche Übeltäter nicht nur vors Amt zur Strafe dort ziehen lassen, sondern ich würde sie auch beim Konsistorium (Kirchenleitung in Kassel) anzeigen. (Aus späteren Berichten wissen wir, dass dieser Aberglaube noch jahrelang, später auch in Gershausen, geübt worden ist.)

Quelle: Bußprotokollbuch Kirchheim, 1767 – 1867.

Redaktionelle Anmerkung

Das Buch, das Horst Breitbart als „Bußprotokollbuch“ bezeichnet, trägt eigentlich die Bezeichnung „Fornicationsfälle Kirchheim“, was wörtlich übersetzt bedeutet: Fälle von Unzucht in Kirchheim. Dieses Bußprotokollbuch befindet sich im Pfarreirchiv Kirchheim.

Ernst Heinrich Meidt, Schriftleiter

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Henrich Meidt, Kirchheim. Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld